

Singapur der Bronzezeit

Archäologie Firmenpleiten, Erbstreitereien, Finanzkrisen: Vor 4000 Jahren hinterließen assyrische Kaufleute 23 500 Tontafeln. Sie erlauben faszinierende Einblicke in einen erstaunlich modernen Alltag – und in die Geburt von Kapitalismus und Demokratie.

Wie oft hatte sich Ali-ahum über seinen großen Bruder geärgert. Jahrelang hatten die beiden vor Gericht über das väterliche Erbe gestritten. Doch nachdem der Jüngere den Prozess schließlich gewonnen hatte, begann er plötzlich zu zweifeln: Hatte er Ennam-Assur, seinen älteren Bruder, in die Verzweiflung getrieben?

„Warum liegst du immer nur rum?“, fragte er sorgenvoll in einem Brief. Das mache doch alles nur schlimmer. „Ein ganzes Jahr lang sitzt du nun schon so da, leer, ohne Antrieb, ohne Ziele.“ Es liest sich wie die Schilderung einer klinischen Depression.

Anlass zum Kummer gab es genug für Ennam-Assur: Der Konflikt mit seinem jüngeren Bruder hatte ihn zermürbt, Anwaltskosten und die vom Vater hinterlassenen Schulden hatten sein Vermögen aufgezehrt. Freunde und Verwandte hatten ihn im Stich gelassen, und auch sein Ansehen in der Gemeinde hatte arg gelitten.

All dies und mehr ist über den Kaufmann im anatolischen Kanisch bekannt. Forscher können rekonstruieren, dass er sich irgendwann aufrappelte und neue Hoffnung schöpfte, den Erbstreit mit dem Bruder doch noch gewinnen zu können. Und dass er dann auf Reisen nordwestlich von Kanisch in einen Banditenhinterhalt geriet und getötet wurde.

Es ist ein Drama, das von Bruderzwist und Verzweiflung handelt, von Intrigen, trügerischen Familienbanden und sozialem Abstieg und am Ende auch von Mord. Das Erstaunlichste aber ist, dass sich dieses Drama überhaupt erzählen lässt. Denn die Geschichte der beiden Kaufleute Ennam-Assur und Ali-ahum spielte in einer Zeit, in der die Geburt Jesu noch fast 1900 Jahre in der Zukunft lag.

Vieles, was sich in jener Ära im Orient zutrug, liegt noch im Dunkel. Das Schicksal der beiden Brüder aber geht in allen Einzelheiten aus einzigartigen Archiven hervor, die Forscher erst jetzt, fast hundert Jahre nach ihrer Entdeckung, systematisch auswerten**.

Es handelt sich um rund 23 500 Täfeln aus Ton, viele nicht einmal kreditkartengroß und über und über mit Keilschriftzeichen bedeckt. Geschrieben wurden sie von bronzezeitlichen Kaufleuten, die vor knapp 4000 Jahren auf dem Gebiet der heutigen Türkei siedelten.

Einst hatten die Händler ihren Schriftverkehr in den Kellern ihrer Privathäuser aufbewahrt. Heute eröffnen die Dokumente Einblicke ins Treiben einer assyrischen Gemeinde, wie sie lebendiger, praller, authentischer kaum sein könnten. Als so bedeutsam stuft die Unesco die Hinterlassenschaft der Kaufleute von Kanisch ein, dass sie das Tontafelarchiv im vorigen Jahr zum Weltokumentenerbe erklärte.

Frappierend aktuell muten viele der tönernen Briefe an: Ehefrauen, die im fernen Assur den Hausstand der Handelsreisenden hüten, klagen über ihre Einsamkeit; Anwälte versuchen im Auftrag ihrer Klienten Schulden einzutreiben; Väter schelten den Leichtsinns ihrer gottlosen Söhne.

Vor allem aber lassen sich die Geschäfte der Händler nachvollziehen. Akribisch verzeichneten sie jede Lieferung Textilien, Zinn, Kupfer oder Lapislazuli, sorgfältig führten sie auch über die Preisentwicklung Buch. „Eine ähnlich detaillierte Dokumentation findet sich erst 3000 Jahre später im Mittelalter wieder“, sagt der Assyriologe Gojko Barjamovic, der an der Harvard University an der Deutung der Keilschrifttexte arbeitet. Volkswirt Kerem Coşar, der an der Stockholm School of Economics über internationalen Handel forscht, geht sogar noch weiter: „Ich wünschte, wir hätten von heutigen Firmen so genaue Angaben über einzelne Transaktionen.“

Für den antiken Orient hatte sich seine Zukunft bisher kaum interessiert. Allzu dürftig schienen die Daten, als dass sich eine quantitative Wirtschaftsgeschichte Babylons, Assyriens oder Ägyptens hätte schreiben lassen. Das Archiv aus Kanisch hat dies geändert: Plötzlich ist ein kleines Zeitfenster von 30 Jahren in Anatolien wie mit Flutlicht ausgeleuchtet.

Ökonomen, Assyriologen und Archäologen haben sich deshalb jetzt zu einer beispiellosen Kooperation zusammengefunden, um die Geschäfte der assyrischen Händler in die Sprache nüchterner wirtschaftswissenschaftlicher Formeln zu fassen. „Kanisch war ein Drehpunkt des Handels“, schwärmt Coşar, „ein Singapur des Altertums.“ Für ihn ist die Händlerkolonie in Anatolien ein Labor, in dem er testen kann, ob die Gesetze der kapitalistischen Wirtschaft bereits vor knapp 4000 Jahren galten. Eines, sagt Coşar, lasse sich jetzt schon sagen: „Kanisch belegt eindrucks-

voll, wie wichtig freier Handel für das Erblühen der Wirtschaft ist.“

Es bedurfte jahrzehntelanger mühseliger Forschung, um die ganze Bedeutung des Tontafelschatzes aus Kanisch zu ermessen. Schon Ende des 19. Jahrhunderts waren die ersten rätselhaften Schrifttafeln aus dem anatolischen Hochland aufgetaucht. Abgefasst waren sie in einer altassyrischen Schriftform, die kein Gelehrter damals zu lesen vermochte.

1925 hatte der tschechoslowakische Philologe Bedřich Hrozný beschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen. Er durchwühlte einen Hügel namens Kültepe, von dem die Täfelchen zu stammen schienen, legte Mauern frei und buddelte Scherben aus. Vieles fand er, nur keine Schrifttafeln. Ohnmächtig musste Hrozný erdulden, dass ihm dieselben Männer, die tagsüber beim Graben halfen, abends im Lager immer neue Tontafeln zum Kauf anboten. Wo nur hatten sie diese her?

Am Ende lüftete der Forscher schließlich doch das Geheimnis ihrer Herkunft. Der Legende zufolge brachte er unter Beihilfe von viel Alkohol seinen Koch zum Reden. Die Täfelchen, so erfuhr er nun, seien nicht auf der Anhöhe, sondern an deren Fuß zu finden – ungefähr dort, wo die Archäologen ihr Feldlager aufgeschlagen hatten.

Seit jenem denkwürdigen Geständnis des Küchenchefs wurden viele Tausend Schriftstücke geborgen und später entziffert. Tausende weitere harren noch der Auswertung: Gerichtsurteile, Eheverträge, Schuldbriefe, Lieferscheine und viele, viele Briefe. Jedes dieser Dokumente fügt dem Bild, das sich die Historiker machen können, ein neues Detail hinzu.

So wissen sie inzwischen, dass im Palast auf dem Kültepe das örtliche Königspaar residierte, während in den Gassen der Unterstadt das Volksleben brodelte. Auf mindestens 20 000 schätzen die Forscher die Einwohnerzahl Kanischs, vergleichbar mit der des hochmittelalterlichen Kölns.

Ganz selbstverständlich vermischten sich die Kulturen. Tür an Tür wohnten heimische Anatolier und Kaufleute, die aus

* Dieses Dokument enthält die Liste der jährlich wechselnden Verwaltungschefs der Händlerkolonie. Heute dient sie den Forschern als eine Art Kalender.

** Mogens Trolle Larsen: „Ancient Kanesh – A Merchant Colony in Bronze Age Anatolia“. Cambridge University Press, New York; 342 Seiten.



ANATOLIA'S PROLOGUE KÜLTEPE KANESH KARUM ASSYRIANS IN ISTANBUL BY PROF. FIKRI KULAKOGLU AND SELMIN KANGAL

Tontafel aus Kanisch, um 1900 v. Chr.*

„Ich wünschte, wir hätten von heutigen Firmen so genaue Angaben über einzelne Transaktionen“

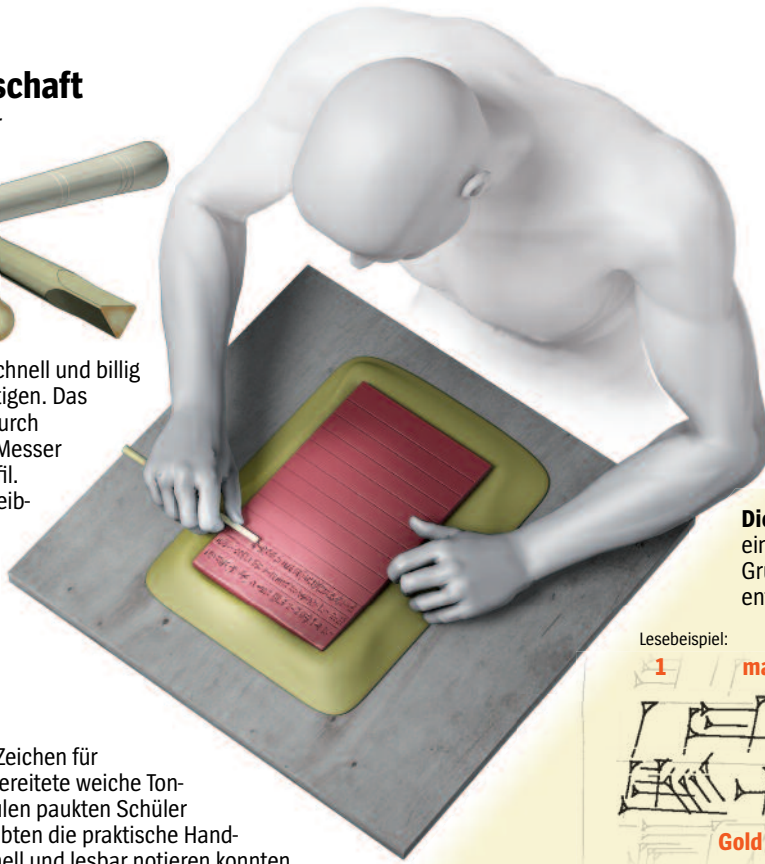
Tönerne Botschaft

Die Keilschriftkultur der Mesopotamier

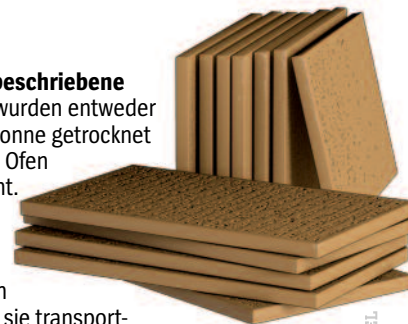
Griffel ließen sich schnell und billig aus Schilfrohr anfertigen. Das Griffelende erhielt durch Schnitte mit einem Messer ein dreikantiges Profil. Höherwertiges Schreibgerät war meist aus Knochen geschnitzt.

Schreiben

Mit flach geführtem Griffel drückte man Zeichen für Zeichen in eine vorbereitete weiche Tontafel. In Schreibschulen paukten Schüler das Vokabular und übten die praktische Handhabung, bis sie schnell und lesbar notieren konnten.



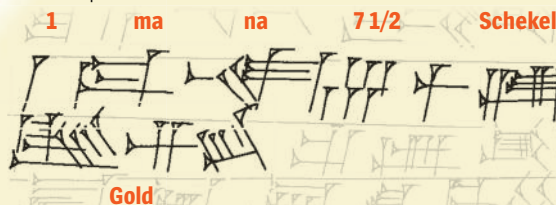
Fertig beschriebene Tafeln wurden entweder in der Sonne getrocknet oder im Ofen gebrannt.



Dadurch wurden sie transport- und lagerfähig, und die Dokumente waren weitaus haltbarer als beispielsweise die Papyri der Ägypter.

Die assyrischen Kaufleute in Anatolien benutzten eine vereinfachte Schriftform, die etwa 150 Grundsymbole umfasste. Die Zeichen drückten entweder Silben oder Wortbegriffe aus.

Lesbeispiel:



dem tausend Kilometer weiter südöstlich gelegenen Assur stammten. Kleidung, Haartracht und Sitten unterschieden sie, auch huldigten sie verschiedenen Göttern. Das gemeinsame Interesse am Handel aber ließ alle Andersartigkeit vergessen.

Vor allem Zinn, das die anatolischen Gießer zur Herstellung von Bronze brauchten, machte die Assyrer unentbehrlich. Die Metallbarren schnürten sie auf Esel, die sie in langen Karawanen durchs Taurusgebirge trieben. Noch mehr Gewinn aber warf für sie der Verkauf von Textilien ab. Ein einzelnes Stück aus dem begehrten Wolltuch der Assyrer konnte den Preis eines Sklaven erzielen.

In allen Einzelheiten können die Forscher heute die Kalkulationen der bronzezeitlichen Händler nachvollziehen: Die Eseltreiber mussten gepflegt, die Tiere gefüttert werden. Zudem war stets damit zu rechnen, dass einige der Esel auf dem strapaziösen Trip durchs Gebirge sterben würden. Vor allem aber waren hohe Wegezüge fällig. Mindestens den doppelten Einkaufspreis musste ein Produkt in Anatolien abwerfen, um all diese Kosten decken zu können.

Die Preise indes fluktuierten. Eine Expedition von zwei Dutzend Eseln auszustatten war deshalb ein riskantes Unterfangen. Ein erstaunlich modern anmutendes Kreditsystem diente dazu, es abzusichern. Die Händler von Kanisch nutzten Finanzinstrumente, die an heutige Anleihen oder Anteilscheine erinnern. Einige der Finan-

ziers in Assur scheinen ihr Geschäft nur damit gemacht zu haben, sich in Karawanen-Deals einzukaufen, um dann Zinsen einzufordern.

Und noch etwas, auf das die Gelehrten beim Studium der Tontafeln stießen, ist aus der heutigen Geschäftswelt nur allzu vertraut: Die Forscher glauben, im Händlerarchiv von Kanisch Hinweise auf die erste dokumentierte Konjunkturkrise der Wirtschaftsgeschichte gefunden zu haben.

Meist gilt: Wenn Archäologen auf Spuren eines plötzlichen Niedergangs stoßen, dann schreiben sie dies Dürren, Kriegen oder anderen äußeren Einflüssen zu. In Kanisch dagegen deutet um das Jahr 1860 vor Christus vieles auf einen plötzlichen Einbruch der Umsätze hin. Indizien für kriegerische Auseinandersetzungen gibt es nicht. Die Krise war hausgemacht.

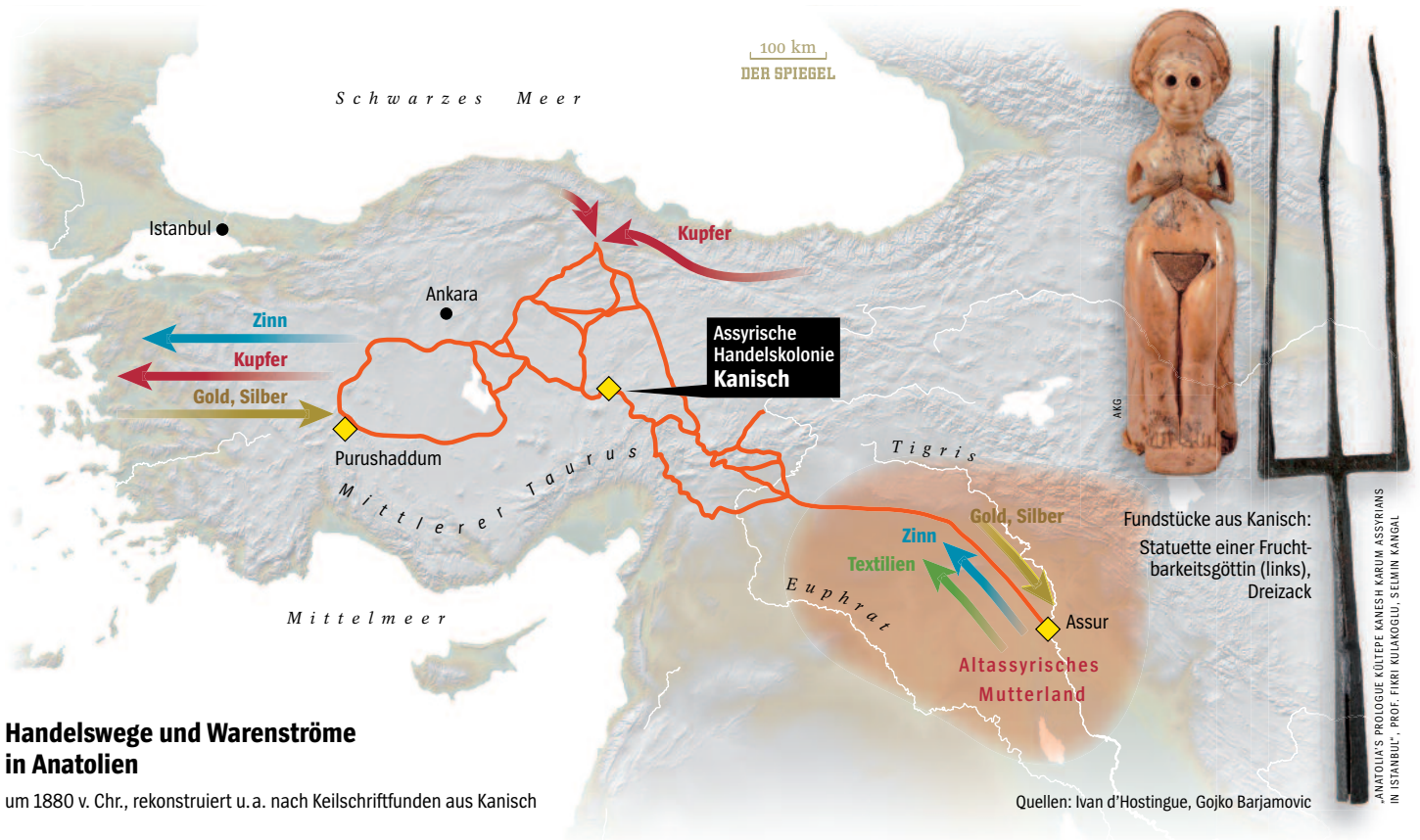
Noch rätseln die Forscher über die genauen Ursachen. Harvard-Assyriologe Barjamovic vermutet, dass es zu einer Art Finanzkrise kam. „Binnen kurzer Zeit starben damals mehrere Patriarchen der wichtigen Kaufmannsfamilien“, sagt er. Und diese hätten viele ungeklärte Verbindlichkeiten hinterlassen. Bestes Beispiel für die Verunsicherung, die sich breitmachte, ist der Streit, der zwischen Ennam-Assur und Ali-ahum nach dem Tod ihres Vaters ausbrach.

Um den Kollegen in den Wirtschaftswissenschaften den Zugang zur Geschäftswelt im alten Kanisch zu erleichtern, digitalisiert Barjamovic derzeit die Keilschrifttex-

te. Systematisch fahndet er in Tausenden Dokumenten nach Stellen, an denen Ortschaften genannt werden sowie Waren, die zwischen diesen gehandelt wurden. Einer seiner Doktoranden setzt unterdessen alle auftauchenden Personennamen zu einem sozialen Netz zusammen – einer Art Facebook des Karawanenhandels.

„Für mich verwandelt sich das Tontafelarchiv damit in einen gewaltigen Datensatz“, sagt Ökonom Coşar. Er will jetzt vor allem eine Formel überprüfen, die einst der spätere Wirtschaftsnobelpreisträger Jan Tinbergen aufgestellt hat: Das Handelsvolumen zwischen zwei Ländern oder Regionen, so hatte dieser erkannt, hängt von ihrer jeweiligen Wirtschaftskraft und ihrer Entfernung voneinander ab. Wegen ihrer Ähnlichkeit zum newtonschen Abstandsgesetz der Schwerkraft wird diese aus Tinbergens Ansätzen entwickelte Theorie auch „Gravitationsmodell der Ökonomie“ genannt.

Tatsächlich lässt sich diese Universalformel des Warenaustauschs schon in der bronzezeitlichen Eselökonomie erstaunlich gut anwenden. So gut ist die Übereinstimmung der Daten, dass Coşar und seine Kollegen das Gravitationsmodell jetzt sogar zur Ortsbestimmung nutzen wollen. 51 Marktflecken werden im bisher digitalisierten Schriftverkehr der Händler erwähnt. Wo sie jedoch gelegen waren, ist meist unbekannt. Das könnte sich nun ändern: „Wenn wir die Warenströme kennen, können wir die Orte lokalisieren“, hofft Coşar.



Handelswege und Warenströme in Anatolien

um 1880 v. Chr., rekonstruiert u. a. nach Keilschriftfunden aus Kanisch

Quellen: Ivan d'Hostingue, Gojko Barjamovic

Ein erster Test fiel vielversprechend aus: Das Städtchen Purushaddum verortete Coşar mithilfe des Gravitationsmodells etwa 400 Kilometer westlich von Kanisch, nur wenige Kilometer von jenem Ort entfernt, an dem es Barjamovic anhand anderer Quellen vermutet hatte. Es könnte also durchaus sein, dass künftig Wirtschaftsexperten den Archäologen in Anatolien sagen, wo sie den Spaten ansetzen sollten.

Aber nicht nur das Studium von Kanischs Wirtschaft hat viele Überraschungen zu bieten. Auch mit den politischen Strukturen der altassyrischen Händlerkolonie möchte sich Altorientalist Barjamovic gern gründlicher befassen – ihm kommt es vor, als riefen ihm die alten Keilschrifttexte über vier Jahrtausende hinweg eine bemerkenswert moderne Botschaft zu.

Klar ist, dass die Kaufleute in Kanisch nicht einfach dem König auf dem Kultepe unterstanden. Vertraglich hatten sie sich Sonderrechte zusichern lassen, die ihnen eine eigene Verwaltung und eine eigene Gerichtsbarkeit zubilligten. Umgeben von Anatoliern, lebten sie nach ihren eigenen assyrischen Gesetzen.

Sie orientierten sich dabei nach der Mutterstadt, der Handelsmetropole Assur im heutigen Nordirak. Entscheidungen aber trafen sie in Eigenregie. So entstand ein Gesellschaftsmodell, das sich viele Jahrhunderte später immer wieder in ähnlicher Form bewähren sollte, wenn Kaufleute auszuweichen, um Stützpunkte in fernen Ländern zu begründen.

Denn was war Kanisch anderes als eine Kolonie, so wie sie oftmals im Lauf der Geschichte von Handel treibenden Mächten gegründet wurden? Ganz gleich ob phönizische Niederlassung in der Antike, Hansestadt im Mittelalter oder venezianische Kolonie in der Renaissance: Stets entstanden vergleichbare politische Gebilde.

Geprägt sind sie von urbanem Leben, hoher Alphabetisierung und großer Eigenständigkeit. Oft handelt es sich um friedliebende Kulturen, die eher auf Verträge als auf militärische Machtausübung setzen.

Vor allem aber begünstigt der privatwirtschaftliche Handel offenbar die Ausbildung demokratischer Strukturen. Kaufleute, so scheint es, lassen sich nicht gern regieren; lieber nehmen sie ihr Schicksal selbst in die Hand. Nicht ein König hatte in Kanisch das Sagen, und auch kein Statthalter aus Assur vertrat die Macht. Entscheidungen trafen die Händler vor Ort gemeinsam.

Fast anderthalb Jahrtausende bevor die Athener erstmals am Fuße der Akropolis zur Volksversammlung zusammentraten, hatten die assyrischen Bürger von Kanisch

bereits ein ausgeklügeltes Zweikammersystem erdacht. Festgelegt ist es auf drei Schrifttafeln, die sich als Verfassung der Kolonie verstehen lassen.

Das Tagesgeschäft wurde demnach im Oberhaus geregelt, in dem die „großen Männer“ beisammensaßen. Das waren die Patriarchen der wichtigen Familien. Den Zutritt zu dem erlauchten Kreis mussten sie sich mit hohen Gemeindesteuern erkaufen. Wenn aber besonders strittige Fragen anstanden, kamen die Mitglieder des Exekutivkomitees überein, eine Vollversammlung aller Händler einzuberufen. Dort waren auch die „kleinen Männer“ stimmberechtigt.

Verblüffend aktuell erscheint diese Form demokratischer Entscheidungsfindung. Eine ideale Welt allerdings war auch die Händlerrepublik von Kanisch nicht. Gleichheit aller Bürger gab es nicht, zwischen „großen“ und „kleinen“ Männern bestand ein beträchtliches soziales Gefälle. Davon zeugt der Brief eines Mannes namens Assur-idi, der sich verzweifelt gegen seinen sozialen Abstieg wehrt.

Die Abgaben, um seinen Status als „großer Mann“ zu wahren, vermochte er nicht mehr aufzubringen. Nun fragt er flehentlich, ob es nicht einen Ausweg gäbe. Geradezu rührend mutet der Vorschlag an, den er der Stadtgemeinde unterbreitet: Vielleicht reiche es ja, nur die Hälfte zu zahlen. Dann, so verspricht er, begnüge er sich auch mit einem Status als „halber Mann“.

Johann Grolle



Lesen Sie zum Thema auch das aktuelle Heft **SPIEGEL GESCHICHTE Mesopotamien. Aufbruch in die Zivilisation**. Erhältlich am Kiosk, im Buchhandel oder im SPIEGEL SHOP unter www.spiegel.de/shop